

**Aus:**

RUPRECHT MATTIG

## **Rock und Pop als Ritual**

Über das Erwachsenwerden in der Mediengesellschaft

März 2009, 264 Seiten, kart., 27,80 €, ISBN 978-3-8376-1094-9

Dieses Buch untersucht die Faszination, die von der Rock- und Popmusik und ihren Stars ausgeht. Der Autor interpretiert qualitative Interviews mit Fans vor dem Hintergrund kulturanthropologischer Konzepte. Durch dieses Zusammenführen von Empirie und Theorie kann ein neues Verständnis der von Erwachsenen oft belächelten und in der Pädagogik bislang kritisierten Begeisterung jugendlicher Fans für Musik und Stars entwickelt werden. Die Studie zeigt, dass die populäre Musik mit ihrer Kraft, Menschen zu verzaubern, einen wichtigen Beitrag für die Bewältigung des komplexen Übergangs vom Kind zum Erwachsenen leistet.

**Ruprecht Mattig** (Dr. phil.) arbeitet als Assistenzprofessor im Projekt »Revitalizing Education for Dynamic Hearts and Minds« an der Universität Kyoto.

Weitere Informationen und Bestellung unter:  
[www.transcript-verlag.de/ts1094/ts1094.php](http://www.transcript-verlag.de/ts1094/ts1094.php)

# Inhalt

<b>Einleitung</b>	9
Zum Zusammenhang von Jugendritualen und populärer Musik	9
Zur pädagogisch-anthropologischen Untersuchungsperspektive	14
<b>1 Ritual und populäre Musik:</b>	
<b>Zugänge zu grundlegenden Begriffen</b>	21
Ritual und Magie	25
Afro-amerikanische Gottesdienste als eine Wurzel der Rock- und Popmusik	29
Populäre Musik und Transritualität	31
Die ritualtheoretische Perspektive	34
Ritual und Zauber	37
Das kulturelle Feld der Rock- und Popmusik	40
Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	44
<b>2 Jugend und Ritual:</b>	
<b>Kulturanthropologische Konzepte</b>	45
Liminalität, Communitas und Anti-Struktur in traditionellen Jugendritualen	45
Die Entwicklung des Menschen im Wechsel von Struktur und Anti-Struktur	47
Liminalität und Gemeinschaftlichkeit: Absonderung der Jugendlichen und universelle Verbundenheit	50
Liminalität und Geschlechtlichkeit: Zügellosigkeiten und Ambiguität	53
Liminalität und Transzendenz: Der Kontakt mit dem Heiligen	55
Zum Zusammenhang von Liminalität und Musik	58
Das Liminoide	60
Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	65

<b>3 Populäre Musik und Anti-Struktur:</b>	
<b>Komparativ-Symbologische Untersuchungen</b>	67
Vorbemerkungen zur Methode	67
Die Rock'n'Roll-Revolution als Aufbrechen einer unmittelbaren Communitas Jugendlicher	68
Von Woodstock bis Live 8: Die Entwicklung einer ideellen Communitas in der Rock- und Popmusik	74
Die Welt der Rock- und Popstars	84
Stars als Idole von Fangemeinschaften	85
Stars als moderne Anwärter auf Unsterblichkeit	87
Rock- und Popsongs: Verzaubernde Rhythmen, Klänge und Texte	96
Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	101
<b>4 Populäre Musik und rituelle Erfahrung:</b>	
<b>Qualitativ-Sozialwissenschaftliche Analysen</b>	103
Vorbemerkungen zur Methode	103
Das Rockkonzert als rituelle Aufführung	113
Vier Fan-Biographien	128
Tina, Fan von Robbie Williams	128
Sarah, Fan von Kurt Cobain	154
Timo, Fan von Xavier Naidoo	179
Edgar, Fan von Britney Spears	200
Die Rekonstruktion unterschiedlicher Fan-Typen	225
Typik 1: Star versus Musik	226
Typik 2: Unmittelbare versus ideelle Communitas	231
Die Überlagerung von Typik 1 und Typik 2:	
Grundlegende Fan-Orientierungen	238
Typik 3: Ritual versus Reflexion	239
Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	241
<b>Ausblick</b>	245
<b>Literaturverzeichnis</b>	249
<b>Richtlinien der Transkription</b>	261

## Danksagung

---

Das vorliegende Buch ist im Rahmen der von Professor Christoph Wulf geleiteten *Berliner Ritualstudie* entstanden, die sich das Ziel gesetzt hat, das produktive Potential von Ritualen und Ritualisierungen in Erziehungs-, Bildungs- und Sozialisationsprozessen herauszuarbeiten.

Meine Untersuchungen hätten ohne die vielfältige Unterstützung durch andere Personen nicht zustande kommen können. So geht mein herzlicher Dank an meine Interviewpartner, deren offene und lebendige Berichte über ihre Erfahrungen als Rock- und Popfans das Herzstück meiner Forschungen ausmachen. Ganz besonders bedanke ich mich auch bei Professor Christoph Wulf und Professor Ralf Bohnsack, die diese Arbeit mit großem Engagement betreut haben. Mein Dank gilt auch den Teilnehmern des von Professor Wulf angebotenen Doktorandencolloquiums und der von Professor Bohnsack veranstalteten Forschungswerkstatt, deren inhaltliche Anregungen mehr als einmal richtungsweisend für den Verlauf meiner Studien waren. Auch die Diskussionen mit meinen Kollegen aus der *Berliner Ritualstudie* konnten mir entscheidende Denkanstöße geben. Hier bedanke ich mich bei Kathrin Audehm, Birgit Althans, Mario Bührmann, Gerald Blaschke, Nino Ferrin, Benjamin Jörrissen, Ingrid Kellermann, Iris Nentwig-Gesemann, Monika Wagner-Willi und Sebastian Schinkel. Weitere Anregungen für meine Forschungen bekam ich auf internationalen Workshops in Japan, Norwegen und Kalifornien, wofür ich mich bei der Professorin Shoko Suzuki und ihrem Team von der Kyoto University, den Kolleginnen und Kollegen des Agder University College aus Kristiansand und der University of California, Irvine bedanke. Mein Dank geht auch an meine Mutter Eva, zu der ich mich in einer entscheidenden Phase des Schreibens zurückziehen konnte. Schließlich gilt meine tiefe Dankbarkeit meiner langjährigen Lebenspartnerin Stephanie Römer, die den Entstehungsprozess dieses Buches hautnah miterleben konnte und dabei nicht nur

wichtige Ideen hinsichtlich meiner empirischen Vorgehensweise einbrachte, sondern mir stets mit Geduld und Zuversicht zur Seite stand.

Berlin, im Februar 2009

Ruprecht Mattig

## Einleitung

---

### Zum Zusammenhang von Jugendritualen und populärer Musik

Die Jugend ist eine Übergangsphase, die sowohl die heranwachsenden Individuen als auch deren soziale Umgebung vor vielfältige Herausforderungen stellt. In Jugendlichen beginnt das sexuelle Begehren aufzukeimen, die ersten tentativen Liebesbeziehungen bahnen sich an. Damit verbunden sehen sich Jugendliche vor die Aufgabe gestellt, ihr gleichsam geschlechtsneutrales Dasein als Kind hinter sich zu lassen und sich einer der beiden sozialen Geschlechtskategorien ›Frau‹ oder ›Mann‹ zuzuordnen. Zudem stehen Jugendliche vor der Herausforderung, sich beruflich zu orientieren. Die Jugendzeit ist oft auch mit einer beginnenden Ablösung von den Werten des Elternhauses und der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Idealen und Anforderungen verbunden, was wiederum zu einer mehr oder weniger radikalen Rebellion gegen Familie und Gesellschaft führen kann. Nicht selten überschießen bei Jugendlichen die Emotionen und die körperlichen Kräfte, was im Extremfall in Gewaltexzessen einen Ausdruck findet – die dann wiederum heftige gesellschaftliche Debatten auslösen. Dieser komplexe Übergang, den die Jugendzeit darstellt, wird dementsprechend auch als Adoleszenzkrise bezeichnet.

In den meisten traditionellen Gesellschaften wurde und wird der Übergang vom Kindsein zum Erwachsensein mit so genannten Initiations- und Pubertätsriten gestaltet. Oft durchlaufen die Jugendlichen dabei ekstatische Zustände, die mit Hilfe von Musik und Tanz hervorgerufen werden. Sie kommen mit den von der jeweiligen Gemeinschaft verehrten übernatürlichen Wesen und heiligen Mythen in Kontakt, müssen teilweise schwere Prüfungen bestehen und werden dann, ausgestattet mit sakraler Macht, in eine neue soziale Gruppe – meistens ›Männer‹ bzw. ›Frauen‹ – überführt, in der sie dann die traditionell vorgegebenen Rechte und Pflichten haben. Sie gelten dann als *Elder* und können auch rituelle Aufgaben bei der Initiation der nachfolgenden

Gruppen übernehmen. Wie der Kulturanthropologe Arnold van Gennep (1873-1957) in seinem Buch *Übergangsriten* – einem Klassiker der Ritualforschung – zeigt, dienen die Initiations- und Pubertätsriten dazu, einerseits die Statuspassage des Individuums zu gestalten und andererseits, die Gesellschaft vor den Gefahren, die mit Veränderungen im sozialen Gefüge verbunden sind, magisch zu schützen.

In unseren modernen Gesellschaften dagegen ist eine zunehmende Entritualisierung der Jugendzeit zu beobachten, die vor allem auf die zurückgehende Bedeutung der Religion sowie den schnellen kulturellen Wandel zurückgeführt wird (vgl. z. B. Eliade 1989: 10). Wie der Ethnologe und Psychoanalytiker Mario Erdheim betont, gibt es zum einen kaum noch verbindliche Traditionen, in welche die Jugendlichen eingeführt werden könnten; zum anderen haben Gesellschaften, die sich schnell verändern, eine ungewisse Zukunft: »[M]an kann sich nicht einmal darauf verlassen, daß die auftauchenden Probleme auch diejenigen sind, die man erwartet hat. Damit wird auch die Initiation entwertet, sie verliert ihre Gültigkeit als Einführung ins Leben, weil man nicht mehr sicher ist, was einen erwartet« (Erdheim 1991: 83).

Es wird oft argumentiert, dass diese Entritualisierung zu den in modernen Gesellschaften bekannten Problemen von und mit Jugendlichen – wie Orientierungslosigkeit, Gewaltbereitschaft oder Drogenmissbrauch – führt. Aus diesem Gedanken wird wiederum geschlussfolgert, dass man nur neue Übergangsrituale für Jugendliche erfinden müsse, um diese Probleme zu bewältigen. Allerdings stellt sich dieses Neu-Erfinden als eine kaum lösbare Aufgabe heraus, schon allein aufgrund des angesprochenen Kulturwandels (vgl. dazu auch Grimes 2000 und Soeffner 2000). Aus einer anderen Perspektive wird argumentiert, dass die Jugend in modernen Gesellschaften gar nicht so entritualisiert ist, wie sie auf den ersten Blick zu sein scheint. Jugendliche haben durchaus ihre Rituale. Diese finden allerdings kaum noch in gesellschaftlich dafür legitimierten Institutionen statt, sondern werden von den Heranwachsenden in eher spontaner und experimenteller Weise selbst geschaffen. So können Mutproben oder Kämpfe, die in Peergroups zu finden sind, als eine Art Initiationsäquivalent angesehen werden (vgl. z. B. Hugger 1991 und Tervooren 2007). Diesem Gedanken folgend entstehen in modernen Gesellschaften soziale und kulturelle Felder, die zwar außerhalb der traditionellen Institutionen angesiedelt sind, die es den Adoleszenten aber dennoch ermöglichen, den Übergang, in dem sie sich befinden, rituell zu gestalten.

Darüber hinausgehend haben sozial- und kulturwissenschaftliche Forschungen in den letzten Jahren auf die anthropologische Bedeutung von Ritualen hingewiesen: Rituale sind nicht einfach eine Angelegenheit vormoderner Zeiten, sondern spielen auch in modernen Gesellschaften in praktisch allen Bereichen menschlichen Lebens eine wichtige Rolle (vgl. dazu z. B. Belliger/Krieger 2003; Wulf/Zirfas 2003; 2004c). Allerdings haben sich viele Ele-

mente traditioneller Rituale aus ihrem ursprünglichen Kontext gelöst; zudem bilden sich neue Rituale und Ritualisierungen heraus, so dass die Forschungen vor der Herausforderung stehen, das Rituelle in modernen Gesellschaften zunächst einmal zu identifizieren, um es dann beschreiben und analysieren zu können.

Was haben diese Überlegungen mit der Rock- und Popmusik zu tun? Dass die populäre Musik eine große Bedeutung für Jugendliche in modernen Gesellschaften hat, ist vielfach gezeigt worden. Sie wirkt identitätsstiftend, behandelt lebensweltliche Themen und Probleme Jugendlicher und ermöglicht in besonderer Weise, dem Körperlich-Sinnlichen Ausdruck zu geben (vgl. z. B. Fritzsche 2003; Schäfers 1999; Willis u. a. 1990: 59-83; Flender/Rauhe 1989; Voullième 1987; Spengler 1987; Frith 1981). Gleichwohl mangelt es durchaus noch an Verständnis gegenüber bestimmten, mit der Rock- und Popmusik verbundenen Phänomenen. Vor allem der so genannte Starkult wird oft belächelt oder – meist aus pädagogischer Perspektive – sogar verurteilt. So wird geadaptiert, dass die jugendliche Begeisterung für einen von der »Kulturindustrie« gemachten Star das pädagogische Ziel der Mündigkeit geradezu verhindert (vgl. dazu exemplarisch Schaar 1997).

Allerdings ist bisher noch nicht ausreichend gesehen worden, dass gerade der Begriff ›Kult‹ – der nicht allein auf Stars bezogen sein muss: auch eine bestimmte Musikrichtung oder ein einzelner Song können ›Kultstatus‹ erlangen – auf eine anthropologische Dimension in der populären Musik verweist, denn er stellt einen metaphorischen Bezug zum religiös-rituellen Bereich her. Wenn es gelingen könnte, diese anthropologische Dimension in der populären Musik auszuarbeiten, so könnten auch bisher kaum verstandene Phänomene, die im Zusammenhang mit der populären Musik auftreten, neu beurteilt werden. Dies zu leisten ist das Ziel des vorliegenden Buches.

Dazu werde ich über den metaphorischen Bezug des umgangssprachlichen Begriffs ›Kult‹ hinausgehen und die Rock- und Popmusik systematisch aus einer ritualtheoretischen Perspektive untersuchen – insbesondere hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Jugendphase. Es werden sowohl bisherige Studien über die populäre Musik als auch eigene empirische Forschungsergebnisse aus Interviews und Gruppendiskussionen mit Fans und teilnehmenden Beobachtungen auf Konzerten vor dem Hintergrund kulturwissenschaftlicher Überlegungen zu Jugendritualen interpretiert.<sup>1</sup>

Aus der so eingenommenen ritualtheoretischen Perspektive stellt sich die Rock- und Popmusik als ein kulturelles Feld dar, dem ein *ritueller Zauber* eigen ist. Die Kraft der Rock- und Popmusik, Menschen zu verzaubern, erweist

---

1 Den Begriff ›Kulturwissenschaften‹ verstehe ich dabei in einem weiten Sinne, der ethnologische, anthropologische, religionsanthropologische sowie theaterwissenschaftliche Untersuchungen umfasst.



sich dabei in drei grundlegenden Dimensionen: erstens in den Rhythmen, Klängen und Texten der Musik selbst; zweitens im Idolcharakter der Rock- und Popstars; und drittens in den spezifischen Formen der rituellen Vergemeinschaftung, welche die Fans erfahren. Dabei werden meine Untersuchungen zeigen, dass man zwischen verschiedenen Fan-Typen unterscheiden kann, denn für einige Fans stehen die Stars, für andere die Musik im Vordergrund des Interesses. Auch gibt es bei den Fans unterschiedliche Orientierungen hinsichtlich der Vergemeinschaftung. Zudem zeigt sich, dass das Rituelle in der Rock- und Popmusik eine große Bedeutung im Zusammenhang mit den Biographien der von mir untersuchten Fans hat. Die Verzauberung durch die populäre Musik hilft den Fans dabei insbesondere, die Adoleszenzkrise zu bearbeiten.

Ich werde den Begriff des Zaubers, der in bisherigen kulturwissenschaftlichen Studien eher unsystematisch verwendet wird, in bewusster Abgrenzung vom ethnologischen Verständnis des Magie-Begriffs benutzen: zwar werden Fans in der Auseinandersetzung mit dem kulturellen Feld der Rock- und Popmusik nicht magisch verwandelt, so wie die Initianden in vielen traditionellen Initiations- und Pubertätsriten, doch vermag die Rock- und Popmusik einen Zauber auf die Fans auszuüben, sie zu verzaubern. ›Zauber‹ ist dabei kein im Vorhinein klar definierter Begriff, sondern dient als ein heuristischer Terminus, d. h. als ein zunächst relativ offener Suchbegriff, der es ermöglicht, spezifische Merkmale der Rock- und Popmusik zu erkennen. In der fortschreitenden Auseinandersetzung mit dem Gegenstand gewinnt er dann zunehmend an empirischer Substanz und wird in die Dimensionen ›Be-‹, ›Ver-‹ und ›Entzauberung‹ differenziert. Für eine erste Bestimmung dieses Begriffs mag die Figur des Zauberkünstlers herangezogen werden: Der Zauberkünstler fasziniert sein Publikum durch Inszenierungen, die durchaus an magische Operationen erinnern können (z. B. Verwendung von Beschwörungsformeln) und die den Eindruck erwecken, es ginge ›nicht mit rechten Dingen zu‹. Trotz der Rätselhaftigkeit seiner Handlungen sind sich die Zuschauer in der Regel sicher, dass die Vorgänge mit mechanischen Prozessen erklärbar sind – und dass keinesfalls übernatürliche Kräfte im Spiel sind. Unter ›Zauber‹ soll der Effekt verstanden werden, der beim Publikum hervorgerufen wird und der zunächst mit Ausdrücken wie Überraschung, Erstaunen, Fassungslosigkeit zu umschreiben ist. Mit dem Begriff des Zaubers können somit Phänomene und Erfahrungen erfasst werden, die das rationale Erfassen übersteigen. Darüber hinaus vermag der Zauberkünstler – wenn er denn überzeugend ist –, das Publikum in seinen Bann zu ziehen, es gleichsam an sich zu fesseln und in diesem Sinne einen Zauber auszuüben. Im Gegensatz zum Magier will der Zauberer auf sein Publikum wirken, nicht auf mystische Wesen oder Kräfte. Während die Magie von einem heiligen Ernst getragen ist – eine falsche Ausführung

des magischen Rituals kann fatale Konsequenzen haben –, ist der Zauber im Grunde ›nur‹ Unterhaltung.

Wissenschaftliche Studien unterscheiden bisher nicht so deutlich zwischen ›Magie‹ und ›Zauber‹, wie ich es in der vorliegenden Untersuchung beabsichtige. So bezieht sich Max Webers gewichtiges Wort von der »Entzauberung der Welt« auf den Akzeptanzverlust des »religiös-metaphysischen Weltbildes« zugunsten der rational-wissenschaftlichen Sichtweise in modernen Gesellschaften (vgl. Weber 1988: 564). Nach der von mir getroffenen Unterscheidung bedeutet »Entzauberung« also das Verschwinden des Magischen. Das einzige Werk, das meiner Kenntnis nach die Unterscheidung zwischen Magie und Zauber systematisch verfolgt – und das mich in dieser Hinsicht inspiriert hat –, ist *Magie und Zauberei in der alten Welt* von Kurt Aram (1998).

Die Untersuchungen dieses Buches erfolgen in vier Hauptkapiteln. Das erste Kapitel befasst sich mit grundlegenden Begrifflichkeiten wie ›Ritual‹, ›Magie‹, ›Zauber‹ und ›Rock- und Popmusik‹. In Anlehnung an zentrale Arbeiten der *Berliner Ritualstudie* schlage ich dabei vor, zur Untersuchung der Rock- und Popmusik eine ›weiche‹ Definition des Ritualbegriffs zu verwenden. Die Rock- und Popmusik bestimme ich nicht allein als eine spezifische Musikrichtung, sondern als ein kulturelles Feld, welches durch verschiedene soziale Akteure wie Stars und Fans, aber auch durch Mythen, Symbole sowie rituelle Handlungen konstituiert wird.

Das zweite Kapitel wendet sich dann klassischen kulturanthropologischen Studien zu und untersucht die besonderen Kennzeichen von Jugendritualen in traditionellen Gesellschaften. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, auf welche Weise die Jugendphase in traditionellen Gesellschaften – also der Übergang vom Kindsein zum Erwachsensein – rituell gestaltet wird. Dabei wird der ritualtheoretische Begriff der Liminalität herausgearbeitet, der die Phase der Riten bezeichnet, in der die Jugendlichen sich gleichsam in einer Zwischensphäre befinden und rituell umgewandelt werden. In der liminalen Phase sind die normalen Verhaltensregeln außer Kraft gesetzt: An die Stelle des geschlechtsspezifischen Verhaltens, welches im nicht-rituellen Leben gilt, treten Ambiguität und Zügellosigkeiten; zwischen den Jugendlichen kann eine besonders intensive, ekstatische Gemeinschaft – eine »Communitas« – entstehen; schließlich kommen die Jugendlichen in der liminalen Phase mit dem Heiligen in Kontakt. In einem weiteren Schritt wird dann der Frage nachgegangen, inwiefern auch in modernen Gesellschaften liminale Phänomene auftreten. Dabei wird das Konzept des Liminoiden dargestellt, welches darauf verweist, dass in bestimmten kulturellen Feldern moderner Gesellschaften Ausdrucks- und Erfahrungsmöglichkeiten entstehen, die an die Liminalität in traditionellen Riten erinnern.

In den beiden folgenden Kapiteln werden diese Überlegungen dann auf die Rock- und Popmusik übertragen, die als ein liminoides Kulturfeld rekonstruiert wird. Kapitel drei zeigt, inwiefern die zentralen Symbole der populären Musik einen liminoiden Charakter aufweisen. Hier nehme ich eine historische Perspektive ein und stelle verschiedene Entwicklungen von der Entstehung der modernen populären Musik in den 1950er Jahren bis heute dar. Dabei ziehe ich Forschungsliteratur verschiedener Fachrichtungen zur Rock- und Popmusik heran und interpretiere deren Analysen aus ritualtheoretischer Sicht. So kann deutlich werden, weshalb diese Musik gerade für die Jugend eine so bedeutende Rolle spielt.

Im vierten Kapitel werde ich dann mit Hilfe meiner empirischen Forschungen rekonstruieren, welche Erfahrungen Fans in der Auseinandersetzung mit der Rock- und Popmusik machen. Zentrales Ergebnis ist dabei, dass die Fans gerade nach Erfahrungen von Liminalität – bzw. Liminoidem – suchen und diese auch machen. Dies zeige ich zunächst, indem ich anhand eigener teilnehmender Beobachtungen sowie zweier Gruppendiskussionen mit Konzertgängern die zentralen Kennzeichen von Rockkonzerten rekonstruiere. Danach analysiere ich detailliert vier verschiedene Fan-Biographien. In allen Fällen wird insbesondere deutlich, dass das Fan-Sein eine wichtige Funktion für die Gestaltung und Bewältigung der Adoleszenzkrise übernimmt. Abschließend werden aus dem Material verschiedene Fan-Typen rekonstruiert.

## **Zur pädagogisch-anthropologischen Untersuchungsperspektive**

Auch wenn das vorliegende Buch vielfach auf kulturwissenschaftliche Untersuchungen zurückgreift, versteht es sich nicht eigentlich als ein Beitrag zur Kulturwissenschaft, sondern vor allem zur pädagogisch-anthropologischen Forschung. In deren Mittelpunkt stehen Fragen nach dem Menschen und – damit verbunden – nach den Bedingungen und Möglichkeiten seines Aufwachsens. Auch wenn in diesem Buch nicht explizit auf pädagogische Theorien Bezug genommen wird, so ist doch das Interesse, das mich leitet, letztlich ein pädagogisches, denn es geht darum, wie Menschen in verschiedenen kulturellen Umfeldern heranwachsen, und auf welche Weise der Prozess des Aufwachsens jeweils gestaltet wird. Ich folge dem von Dietmar Kamper und Christoph Wulf geprägten Paradigma der Historischen Anthropologie, welches davon ausgeht, dass Untersuchungen über den Menschen nicht von kulturellen und geschichtlichen Gegebenheiten abstrahieren dürfen. Die Frage nach ›dem‹ Menschen, der die philosophische Anthropologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachging, ist demnach nicht richtig gestellt; vielmehr können Menschen nur in ihrer jeweiligen Zeit und Kultur verstanden

werden.<sup>2</sup> Zwar werden die Erkenntnisse der philosophischen Anthropologie nicht grundsätzlich abgelehnt – sie stellen im Gegenteil oft eine wichtige Grundlage der Historischen Anthropologie dar –, doch die Perspektive auf das menschliche Leben wird verschoben und erweitert. Darüber hinaus wird in historisch-anthropologischen Forschungen reflektiert, dass auch die Herangehensweisen der Forschenden immer geschichtlich und kulturell geprägt sind. Es ist also von einer doppelten Geschichtlichkeit und Kulturalität auszugehen: »Auf der Grundlage der Einsicht in das Ende der Verbindlichkeit einer abstrakten anthropologischen Norm wird heute in der Anthropologie versucht, die Geschichtlichkeit und Kulturalität der Begriffe, Perspektiven und Methoden auf die Geschichtlichkeit und Kulturalität der untersuchten Themen, Gegenstände und Sachverhalte zu beziehen« (Wulf 2004a: 268).

Historische Anthropologie geht davon aus, dass es prinzipiell nicht möglich ist, »einen Begriff vom Menschen begrifflich zu entwickeln« – mit jedem Wissen wächst auch das Nichtwissen – und hält die Frage nach dem Menschen deshalb grundsätzlich offen (Wulf 2004a: 264). Annäherungen an das menschliche Leben sind also nur in Ausschnitten möglich. Historische Anthropologie ist auch keine Fachwissenschaft, sondern hat einen transdisziplinären Charakter und ist von einer Pluralität der verwendeten Methoden gekennzeichnet. So lässt sich die vorliegende Arbeit im Schnittfeld von Ritualforschung, Jugendforschung, Erziehungswissenschaft, Rekonstruktiver Sozialforschung, Medienpädagogik, vergleichender Religionswissenschaft, Theologie, Theaterwissenschaft und Musikwissenschaft verorten.

Ziel der Historischen Anthropologie ist es letztlich, einer eindimensionalen Sicht auf den Menschen als eines europäischen, weißen und männlichen Wesens entgegenzutreten, und damit Egozentrismus, Ethnozentrismus und Logozentrismus der europäischen Kultur zu überwinden (vgl. Wulf 2004a: 97). So entsteht das vielgestaltige Bild vom Menschen als eines »polyphonen« Wesens, das nicht nur durch Rationalität, sondern auch durch das Körperlich-Sinnliche und das Mythisch-Imaginäre geprägt ist.<sup>3</sup> Auch wenn die Forschungen der Historischen Anthropologie sich oft auf vergangene Epochen der Geschichte beziehen, so versuchen sie doch, den Bezug zur Gegenwart nicht aus den Augen zu verlieren. »In der Reflexion ihrer eigenen Geschichtlichkeit und Kulturalität können sie sowohl den Eurozentrismus der Humanwissenschaften als auch das lediglich antiquarische Interesse an Ge-

---

2 Die drei Klassiker der philosophischen Anthropologie bringen schon in ihren Titeln das Ziel eines abstrakten Menschenbildes zum Ausdruck: *Der Mensch. Seine Natur und Stellung in der Welt* (Gehlen 2004); *Die Stellung des Menschen im Kosmos* (Scheler 1976) ; *Die Stufen des Organischen und der Mensch* (Plessner 1981).

3 Der Begriff von der menschlichen Polyphonie ist von Joan-Carles Mèlich geprägt worden (vgl. Mèlich 1999: 303; siehe dazu auch Mèlich 1996).

schichte hinter sich lassen und offenen Problemen der Gegenwart und der Zukunft den Vorzug geben« (Wulf 2004a: 129).

Die Bedeutung historisch-anthropologischer Forschungen für die Pädagogik liegt auf der Hand: Jeder erzieherischen Praxis und allen Vorstellungen über das ›richtige‹ Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen liegen Bilder vom Menschen zugrunde, wie auch immer diese im jeweiligen historischen und kulturellen Zusammenhang aussehen mögen. So ist es für die Ziele und Methoden der Erziehung nicht unerheblich, ob sich der Mensch, mit dem philosophischen Anthropologen Arnold Gehlen gesprochen, z. B. »als Geschöpf Gottes versteht oder als arrivierten Affen [...]; man wird in beiden Fällen auch in sich sehr verschiedene Befehle hören« (Gehlen 2004: 9). Forschungen der Historischen Anthropologie können die Geschichtlichkeit und Kulturalität der eigenen pädagogischen Vorstellungen und Praxen bewusst machen und dazu beitragen, bestimmte Themen und Probleme der Gegenwart aus einer anderen Perspektive zu sehen – und damit auch anders zu beurteilen.<sup>4</sup>

Für die pädagogische Anthropologie stellen Rituale seit einigen Jahren einen wichtigen Forschungsgegenstand dar. Standen Rituale in der Pädagogik lange Zeit unter dem Verdacht, Menschen ein rigides Verhalten aufzuzwingen – ein Verdacht, der teilweise durchaus Berechtigung hat –, so rückt nun das produktive Potential von Ritualen in den Vordergrund. So konnte u. a. bereits herausgearbeitet werden, dass Rituale und Ritualisierungen ein bildendes Potential haben. Denn in Ritualen entsteht durchaus Wissen. Dieses hat freilich keinen reflexiven Charakter, sondern bleibt eher unbewusst:

»Da Rituale in den Inszenierungen und Aufführungen von Körpern entstehen, schreiben sie sich in die Körper der Handelnden ein. In der Aufführung der rituellen Handlungen werden ihre Sequenzen, Muster und Schemata verkörpert, die Teil des körperlichen Wissens der Ritualteilnehmer werden. So entsteht ein praktisches Körperwissen, das die Voraussetzung für erfolgreiches rituelles Handeln darstellt: Die Ritualteilnehmer wissen, wie sie wann zu handeln haben« (Wulf 2004c: 9).

Und da Rituale immer auch Werte und Normen von Institutionen oder Gruppen symbolisch zum Ausdruck bringen, eignen sich die Teilnehmer auch diese während der entsprechenden Handlungen auf der Ebene des praktischen Wissens an.

Die Untersuchung zur rituellen Dimension der Rock- und Popmusik soll also dazu beitragen, die komplexe Phase der Adoleszenz besser zu verstehen. Was nicht intendiert ist, sind Schlussfolgerungen über konkrete Handlungsanweisungen für die pädagogische Praxis. Das bedeutet nicht, dass ich die Praxis gering schätzte – im Gegenteil, ich habe selbst mit Freude als Pädago-

---

4 Zur pädagogischen Anthropologie siehe z. B. Zirfas 2004a, Wulf 2001, Wulf/Zirfas 1994.

ge mit Jugendlichen gearbeitet –; doch angesichts der schon beschriebenen Schwierigkeiten, neue Rituale zu schaffen, ist hier Zurückhaltung geboten. So soll das Ziel des Buches sein, den Blick auf die (positiven) rituellen Funktionen der Rock- und Popmusik zu öffnen und damit einer abwertenden Haltung entgegenzutreten, die sowohl in der öffentlichen Meinung als auch in pädagogischen sowie anderen akademischen Schriften über die populäre Musik verbreitet ist. Denn es wird deutlich werden, dass Argumente über die vermeintliche ästhetische Wertlosigkeit der populären Musik an Bedeutung verlieren, wenn man feststellt, dass es bei dieser Musik weniger um Ästhetik als um rituelle Erfahrung geht. Auch die häufig anzutreffende Geringschätzung der Begeisterung von jugendlichen Fans für Musikstars als ›irrational‹ oder gar ›hysterisch‹ erscheint in einem anderen Licht, wenn man erkennt, dass hier eine bestimmte Thematik zum Ausdruck kommt, die auch in traditionellen Initiations- und Pubertätsriten eine wichtige Rolle spielt: die Bindung der Fans an ihre Stars weist Ähnlichkeiten mit der Bindung der Novizen an transzendente Wesen auf. Diese Bindung ist für die Fans schon ein Wert an sich, sie hat aber darüber hinaus auch die Funktion, dass die Fans eine Gemeinschaft Gleichgesinnter finden.

Das Vorhaben, kulturwissenschaftliche – vor allem ethnologische – Ritualforschungen auf ein kulturelles Feld in der modernen Gesellschaft zu beziehen, steht vor einer grundlegenden Herausforderung, die von der Kulturanthropologin und Ritualforscherin Mary Douglas im Jahr 1970 wie folgt formuliert wurde: »Analysen, die sich über unsere moderne Gesellschaft und Stammeskulturen zugleich erstrecken, sind bisher so vernachlässigt worden, daß es noch nicht einmal ein gemeinsames Vokabular gibt« (Douglas 1981: 20). Auch wenn seitdem auf verschiedenen Wegen versucht wurde, dem genannten Problem beizukommen, ist es noch lange nicht überwunden. Einer der eingeschlagenen Wege besteht darin, die Begriffe, die in der Ethnologie verwendet werden, in ihrer Bedeutung zu erweitern und dann auf Phänomene in modernen Gesellschaften anzuwenden. In der historisch-anthropologischen Ritualforschung wird dies weitgehend mit dem Begriff des Rituals so gehandhabt. Der Vorteil einer solchen Ausweitung ist, dass Ähnlichkeiten zwischen bestimmten Phänomenen in Stammeskulturen und modernen Gesellschaften benannt werden können. Der Nachteil ist wiederum, dass zum einen spezifische Unterschiede zwischen den Phänomenen verwischen und zum anderen auch die Spezifik des jeweiligen Begriffs teilweise verloren geht. So hat der Ritualbegriff durch die Ausweitung seiner Bedeutung seine in der Ethnologie so bedeutende Beziehung zur Magie weitgehend eingebüßt. Ganz offensichtlich liegt das gleiche Problem vor, wenn der Theologe Bernd Schwarze sagt: »Popmusiker sind Götter« (Schwarze 1997b: 1) – der Gottesbegriff vermag in diesem Zusammenhang einiges über Stars deutlich zu machen, aber der Unterschied zwischen ›echten‹ Göttern und Popstars wird dabei unscharf.

Ein anderer Weg besteht darin, neue Begriffe einzuführen, die zugleich auf Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Phänomenen verweisen. In der Religionsforschung finden sich z. B. Wortschöpfungen wie ›quasi-religiös‹ oder ›pseudo-religiös‹, wenn von Phänomenen in modernen Gesellschaften die Rede ist, die an traditionelle Religionen erinnern, aber eben aus Sicht der Forschenden keine ›echte‹ Religion sind. Auch der Erziehungswissenschaftler Helmut Voullième geht diesen Weg, wenn er zeigt, dass die Rock- und Popmusik Geschichten und Zeichen hervorbringt, die an religiöse Mythen erinnern: Da diese Geschichten und Zeichen aber in keinen kosmologischen Gesamtzusammenhang integriert sind, spricht er von ›Trivialmythen‹ (vgl. Voullième 1987: 63ff.). Der Nachteil dieser Wortschöpfungen ist darin zu sehen, dass Präfixe wie ›quasi-‹, ›pseudo-‹ oder ›trivial-‹ meist einen abwertenden Charakter haben. Ein ›Trivialmythos‹ hat etwas Banales, Wertloses an sich. Hier kommt ein Werturteil des Forschers zum Ausdruck, das gerade in empirischen Untersuchungen so nicht geduldet werden kann. Schließlich muss man davon ausgehen, dass Fans die Mythen um ihren Popstar – evtl. im Gegensatz zum Forscher – gar nicht banal oder wertlos finden, sondern ihnen besondere Wertschätzung entgegenbringen. Diese Wertschätzung herauszuarbeiten sollte aber gerade ein Ziel der Forschung sein. Es sind also grundsätzlich Begriffe vorzuziehen, die wertneutral bleiben, so wie es Victor Turner mit dem Begriff des ›Liminoiden‹ gelungen ist. Allerdings haben auch derartige Ausdrücke einen nicht zu vernachlässigenden Nachteil, nämlich den, dass sie nicht ohne weiteres verständlich sind (die Leser, die Turners Schriften nicht kennen, werden sicherlich nicht viel mit dem Begriff ›das Liminoid‹ anfangen können). Ich werde in diesem Buch auf die verschiedenen dargestellten Wege zurückgreifen, weil die Begriffsbildung in Bezug auf verschiedene Begriffe unterschiedlich weit fortgeschritten ist. So verwende ich den Begriff ›Ritual‹ im weiten Sinne, ›Initiation‹ dagegen im engen, denn ›Initiation‹ ist (noch) relativ klar bestimmt. Weiterhin übernehme ich Turners Begriff des ›Liminoiden‹. Die wesentliche Unterscheidung, die ich dabei in die Ritualforschung einführen möchte, ist die zwischen ›Magie‹ und ›Zauber‹.

Bevor ich mit den Ausführungen beginne, soll noch kurz der Entstehungsprozess der Untersuchung dargelegt werden. Ein fertiges Buch mag den Eindruck erwecken, als sei die Forschung geradlinig von einer im Vorhinein festgelegten Fragestellung zu einem entsprechenden Ergebnis vorangeschritten. Dies war mitnichten der Fall. Vielmehr ist diese Arbeit – wie auch viele andere Arbeiten, die sich auf die hier verwendeten Methoden stützen – durch das »ganz normale Chaos, das der Forschungsprozess braucht«<sup>5</sup>, gegangen: Als ich mit meinen Untersuchungen begann, stand das Ritual noch gar nicht im Mittelpunkt meiner Aufmerksamkeit. Vielmehr wollte ich zunächst mit Hilfe

---

5 Ralf Bohnsack mündlich in der Forschungswerkstatt am 09.01.2008.

qualitativer empirischer Methoden der Sozialwissenschaft die religiöse Dimension der Rock- und Popmusik rekonstruieren, nachdem ich verschiedene theologische Studien gelesen hatte, die von einer »Religion der Rock- und Popmusik« sprechen. Ich hatte vor, meine empirischen Forschungen auf religionsanthropologische Theorien zu beziehen, wobei ich unter »Religion« von Anfang an sowohl Glaubensüberzeugungen als auch rituelle Handlungen fasste (vgl. Weber 1988; Weber 1921; Durkheim 1994; Luckmann 1991). So führte ich teilnehmende Beobachtungen auf Rock- und Popkonzerten durch und befragte vor und nach den Konzerten die Fans. Weiterhin traf ich mich mit Konzertgängern und führte mit ihnen Gruppendiskussionen zu den Konzerterlebnissen durch. Schließlich schrieb ich Internet-Fanclubs an und traf mich mit deren Mitgliedern zu Einzelinterviews. Allerdings stellte sich nach den ersten Interpretationsversuchen von Gruppendiskussionen und Einzelinterviews heraus, dass die (sehr allgemeinen) religionsanthropologischen Ansätze nur schwer auf das Material anwendbar waren.<sup>6</sup> Zwar spielen Glaubensvorstellungen bei einigen Fans eine Rolle, aber eben nicht bei allen. Gleichzeitig wurde – nicht zuletzt durch die wertvollen Hinweise meiner Kollegen in der von Ralf Bohnsack veranstalteten Forschungswerkstatt – deutlich, dass das vorhandene Material mit ritualtheoretischen Konzepten interpretiert werden konnte. Die ritualtheoretische Perspektive richtete meine Aufmerksamkeit dann zunehmend auf biographische Veränderungsprozesse, wie sie sich vor allem in den Einzelinterviews mit Fans rekonstruieren ließen. Hier konnte ich an kulturwissenschaftliche Studien anknüpfen, die zeigen, dass die Funktion von Initiations- und Pubertätsriten gerade darin liegt, Kinder in Erwachsene umzuwandeln. Ein großer Teil des vorliegenden Buches befasst sich deshalb mit Einzelinterviews. In meinen Untersuchungen folgte ich weiterhin dem Grundsatz der qualitativen Sozialforschung, nach dem die empirischen und theoretischen Untersuchungen in einem fortlaufenden Prozess wechselseitig ineinander greifen sollten. Dieses Prinzip soll verhindern, dass dem empirischen Material bereits vorhandene theoretische Begriffe und Modelle gleichsam übergestülpt werden. Vielmehr geht es darum, Begrifflichkeiten zu entwickeln, welche die Spezifik des Materials reflektieren. Da sich keine Begrifflichkeit aus dem leeren Raum entwickelt, müssen also vorhandene Modelle und Begriffe entsprechend der empirischen Untersuchungen modifiziert und spezifiziert werden. So fiel mir bei der Rekonstruktion der Interviews auf, dass fast alle Fans in eine sehr intensive Beziehung der Nähe zu den Stars treten, auch wenn sich die konkrete Form dieser Nähe von Fall zu Fall unterscheidet. Es ließen sich auch Ähnlichkeiten zwischen der Fan-Star-

---

6 Den funktionalen religionsanthropologischen Ansätzen, von denen Luckmanns wohl der populärste ist, wurde immer wieder vorgeworfen, sie seien letztlich beliebig.



Beziehung und der Beziehung zwischen Initianden und transzendenten Wesen in traditionellen Riten erkennen. Zunächst fehlte mir ein passender Ausdruck für diese Art der Beziehung, bis mir der Einfall kam, den von Victor Turner geprägten Begriff der *Communitas*, den ich schon im Hinblick auf die Vergemeinschaftungsform der Fans benutzt hatte, zu differenzieren. So nannte ich also die Gemeinschaft der Fans ›horizontale *Communitas*‹, die Fan-Star-Beziehung ›vertikale *Communitas*‹. Die Idee, den Begriff des Zaubers einzuführen, kam mir schließlich kurz vor Abschluss meiner Untersuchungen. Lange hatte ich mich gefragt, wie ich mit der Tatsache umgehen sollte, dass manche Handlungen von Fans – z. B. das Erhalten eines Autogramms des Stars – durchaus an magische Akte erinnern. Da diesen Handlungen aber keine als magisch zu bezeichnenden Vorstellungen zugrunde liegen, sprach ich zunächst einmal von ›quasi-magischen Akten‹, war mit dieser Lösung aus den bereits genannten Gründen aber nicht zufrieden. Schließlich bekam ich Kurt Arams *Magie und Zauberei in der alten Welt* in die Hände – ein in der Ritualforschung völlig unbeachtetes Werk – und fand in der dort getroffenen Unterscheidung zwischen Magie und Zauber eine Lösung für das Problem. Dabei übernahm ich allerdings nur die systematische Unterscheidung der beiden Begriffe, nicht Arams religionsphilosophische Argumentation. Bei der Bestimmung des Zauberbegriffs stützte ich mich dagegen auf neuere Forschungen zum performativen Charakter von Ritualen. Zusätzlich zur Analyse des empirischen Materials rezipierte ich vor allem sozial- und musikwissenschaftliche sowie theologische Studien zur Rock- und Popmusik. Dabei wurde deutlich, dass die ritualtheoretischen Begriffe und Konzepte auch geeignet sind, die verschiedenen Ergebnisse dieser Studien zusammenführend zu deuten. Es zeigte sich schließlich, dass ich sowohl in meinen empirischen Analysen als auch in meinen Interpretationen der wissenschaftlichen Untersuchungen zu dem Resultat kam, dass der Idolcharakter der Stars, der Zauber der Musik und Formen der rituellen Vergemeinschaftung zentrale Bedeutung im kulturellen Feld der Rock- und Popmusik haben. Diese drei Punkte sehe ich deshalb als die grundlegenden Dimensionen der rituellen Kraft der populären Musik an.